www.annelisezwez.ch Dieser Text zur Ausstellung von Noritoshi Hirakawa im CAN in Neuchâtel erschien im November 1997 im Bieler Tagblatt, ist da versehentlich aber nicht ins Archiv gespeichert worden und auch in azw's persönlichem Archiv fehlt ausgerechnet dieser Zeitungsausschnitt; die Erinnerung ist aber intakt. Interessant für 1997 ist vor allem auch der letzte Abschnitt! Denn genau so kam es.

11/97

Zeigen, was sich nicht ziemt zu zeigen

Der Japaner Noritoshi Hirakawa im Centre d'art Neuenburg (CAN)

Wie nur bringt der kleine, schmale, japanische Soziologe und Künstler Noritoshi Hirakawa (geb. 1960) die Menschen in Japan, in Amerika, in der Schweiz dazu, ihm Dinge zu zeigen, für ihn zu tun, ihm zu sagen, die sie sonst nie tun, fest unter Verschluss halten? Neuestes Beispiel: Im Centre d'art Neuenburg erzählen Menschen von geplanten, ausgeführten und gescheiterten Selbsmordversuchen und Fotografien zeigen die stummen, "letzten Blicke" von Standorten in der Schweiz, von denen immer wieder Menschen in den Tod springen. Ein heisses Eisen, das mit traditionellen Kunstbegriffen nicht eingefangen werden kann.

International bekannt wurde der seit 1993 in New York lebende Künstler mit Aufnahmen von jungen Japanerinnen, die sich, sommerlich bekleidet, aber ohne Unterwäsche, auf der Strasse kauernd, fotografieren liessen. Im CAN sind es insbesondere die, aus der Vogelperspektive aufgenommen, Fotografien von Brücken und Turmplattformen hinunter in Wasser, Schlamm und auf Betonvorplätze, die einem unter die Haut gehen. Sie entsprechen in ihrer Grösse in etwa einem Blickfeld, sind nun aber durch die materiale Präsenz der Fotografie optisch (und emotional) in die Nähe gerückt. Was das japanische (1996 u.a.in Zürich gezeigte) und das Schweizer Projekt verbindet, ist zum einen der gekonnte Umgang mit Vorstellung; weder hier noch dort ist real Unziemliches oder Schreckliches zu sehen. Und doch sind die Räume, in denen er sie präsentiert, voll von mehr oder weniger intensiver Erregung. Zum andern greifen beide Themen lokale Tabus auf und brechen sie. Interessant ist dementsprechend die unterschiedliche Wirkung, je nach Ort der Präsentation. So sind die kauernden Mädchen mit der mehr erahnbaren denn sichtbaren Scham zwar aesthetisch und thematisch prägnante Fotografien, doch was sie aufwerfen ist - ganz im Gegensatz zu Japan - keine Diskussion um präsente und versteckte Sexualität, eher schon die feministische Frage, warum sich die Mädchen dem Mann dazu hergaben. Ganz anders das Thema Selbstmord, das in der Schweiz mit vielen Aengsten, Schuldgefühlen und Tabus belegt ist und in der Oeffentlichkeit kaum diskutiert wird, zumindest nicht in Relation zum Faktum, dass die Schweiz (mit Ungarn) zu den Ländern mit der höchsten Selbstmordrate gehört. Aus Angst, dass Information gleich Animation sein könnte, sind selbst die Schweizer Boulevard-Zeitungen zurückhaltend. Ganz im

Gegensatz zu Japan, wo, wie der Künstler erzählt, die Zeitungen täglich über Selbstmorde berichteten. Mit andern Worten: Die Neuenburger Ausstellung würde in Japan kaum Wellen schlagen. Der Hintergrund für die eine und andere Haltung liegt im unterschiedlichen Kulturhintergrund. Obwohl der Selbstmord als "Akt der Ehre" in Japan im 19. Jahrhundert verboten wurde, gilt er im japanischen Empfinden noch heute und bis tief in die Seele hinein als "persönliche Freiheit". Während bei uns und in anderen christlichen Gebieten die Menschen, die sich selbst den Tod gaben, lange nicht einmal im Geviert des Friedhofs begraben werden durften. Heute ist die Empfindung anders, und doch ist der Kern immer noch da; vielleicht zu Recht.

Gerade diese Andersartigkeit von Kultur und Empfindung reizte Noritoshi Hirakawa, der in New York mit Schweizer Künstlern befreundet ist, das Thema aufzugreifen und für Neuenburg in die Form einer Ausstellung zu bringen. Es erklärt vielleicht auch, warum der Japaner mit Fragen zwischen Sanfmut und Bestimmtheit in kürzester Zeit Schweizer und Schweizerinnen fand, die bereit waren ihm für ein in die Ausstellung integriertes Audio-Tape von ihren Gedanken und Erlebnissen zum Thema zu erzählen. Aehnlich wie bei den Fotos ist nicht das Erzählte das Wichtige, sondern das im Hörenden ausgelöste. Dasselbe gilt für das zweite kleine Häuschen, in das man sich hineinbegeben und darin die Aufzeichnungen jener Sozialarbeitenden lesen kann, die jeweils über Weihnacht/Neujahr auf dem Pont de Bessières in Lausanne Wache halten und Verzweifelten Gespräche anbieten. Ergänzt ist die Ausstellung durch eine Reihe roter Ueberlebensschlafsäcke mit Schweizerkreuz und Alpenrosenkranz, die als Zeichen im Raum hängen oder in eine Life-Videoinstallation mit Ueberwachungscharakter integriert sind.

Was das alles mit Kunst zu tun hat? Keine einfache Frage. Die Fotografien sind in den zeitgenössischen Kunstbegriff integrierbar; es ist jedoch an mancherlei progressivem (oft privatem) Kunstort feststellbar, dass sich mehr und mehr junge Kunstschaffende nicht mehr ausschliesslich als visuell Gestaltende, sondern als sozial Bewegende und in der Gesellschaft Agierende verstehen, denn Bilder hat die Gesellschaft genug, was ihr mangelt, ist Identität und psychischer Halt. Sind darum Künstler wie Noritoshi Hirakawa die Kunstschaffenden des 21. Jahrhunderts?

Annelise Zwez